

**Predigt über das Lied „Ich steh an deiner Krippen hier“ (EG 37)
am Sonntag nach dem Christfest 1991 am 29. Dezember in Gilching**

Liebe Gemeinde!

Weihnachten – dieses Wort weckt Bilder in uns, Bilder, die uns seit der Kindheit vertraut sind, ein Stall, Maria, Josef mit einer Laterne, die Hirten kniend und stehend mit ihren Schafen, vielleicht als weitere Gäste die drei Weisen aus dem Morgenland. In der Mitte des Bildes eine Krippe und in ihr das Kind, das uns Betrachter lächelnd aussieht. Gehen wir nun mit Paul Gerhardt hinein in dieses Bild und stellen wir uns mit ihm und den anderen Gästen an die Krippe. Das Weihnachtslied „Ich steh an deiner Krippe hier“ kann uns helfen an der Krippe über das Kind nachzudenken, zu ihm zu reden und auf seine Stimme zu hören.

Die Gäste an der Krippe haben dem Kind alle etwas zu schenken: ein Schaffell, Gold, Brot, Weihrauch. Was können wir denn an die Krippe bringen? Etwas Kostbares muß es sein. Das Kostbarste, was wir zu verschenken haben, sind wir selbst, zusammengefaßt im Bild des Herzens. Nicht ohne Grund redet man davon, daß man sein Herz verschenkt, wenn man sich verliebt. In diesem Bild verschenkt man sich ganz und gar an einen anderen. Nur dieses Geschenk kommt in Frage im Angesicht des Kindes. „Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz Seel und Mut, nimm alles hin“, das meint nicht nur mein Feiertags-Ich, nicht nur die Gefühlsecke meines Wesens. Mit diesem Geschenk kann allerdings kein Mensch selbstgerecht an der Krippe stehen und stolz etwas bringen, daß er sich ganz selbst verdankt, sondern er verschenkt etwas, daß er als Geschenk empfangen hat. „Ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben.“ Ich lege mein Leben mit allen Licht- und Schattenseiten, dir Gott, in die Hände. Von dir habe ich es empfangen. Ich weiß, daß ich dir damit etwas schenke, das nicht heil und vollkommen, sondern beschädigt ist. Darum bitte ich dich zugleich: „Laß es dir wohlgefallen.“

Der nächste Vers macht dem Krippengast Mut, den Mut, den er braucht, um sich überhaupt an die Krippe zu wagen. Schon bevor wir geboren wurden, also längst bevor wir etwas aus uns machen konnten, hat uns Gott als seine Kinder angenommen. Wer nichts aus sich macht, der kommt zu nichts, das ist das Gesetz dieser Welt. Versagen können wir uns nicht leisten: Erfolgreiche Schüler, gute Eltern, tüchtige Kollegen, aktiv bis ins hohe Alter, möglichst nie krank und hilfsbedürftig. So sieht doch unser gewünschtes Selbstbildnis aus. Und wie müssen wir uns abmühen, bis zum Zerbrechen manchmal, um wenigstens noch den Schein zu wahren, wenn schon Bild und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Inmitten dieses angstvollen verkraupften Daseins erkennt der Gast, erkennen wir an der Krippe: Noch bevor wir irgendeine Leistung bringen, auch keine fromme Leistung, gilt Gottes Zusage: Ich bin dein und du bist mein. „Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren und hast mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren.“

(Singen Vers 1 und 2)

„Ich lag in tiefster Todesnacht“ – diese Todesnacht hat viele Namen. Wir sterben tausend Tode, ehe unser Leben im Tod sein Ende findet. Ein Name der Todesnacht ist Einsamkeit, abgeschnitten sein vom Leben, von den Menschen, ein anderer Verzweiflung, ein anderer Angst, Angst vor einer Krankheit, vor Krieg, vor der Zerstörung unserer Lebensgrundlagen und damit des Lebens selbst. Paul Gerhardt wußte, wovon er sprach. Er war zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges gerade elf Jahre alt. Er erlebte die Plünderung und Zerstörung ganzer Landstriche und verheerende Seuchen. Kurz hintereinander sterben seine Frau und vier seiner fünf Kinder. Tiefe Trauer bis hin zum Gefühl abgestorben zu sein, war ihm nicht fremd. Der Tod in all seinen Masken scheint das Leben zu bezwingen. In dieser zutiefst hoffnungslosen Lage sieht der Gast an der Krippe mit einemmal ein Licht. Und dieses Licht, diese Sonne, ermöglicht Leben, neues Leben, Leben in seiner ganzen vom Tod nicht versehrten Fülle, in Freud und Wonne. Dieser Lichtstrahl kann ein Wort, der Blick eines Menschen sein, in dem

uns mitten in der Todesnacht Gott begegnet. Und so begegnet, daß wir zu ahnen beginnen: Schuld und Tod haben nicht das letzte Wort. Der Neubeginn des Lebens, das Hellwerden der Todesnacht drängt den Gast an der Krippe ganz von selbst zum staunenden Lobpreis: „Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht sattsehen.“ Jubel über diesen Gott, der Mensch wird uns zugute, um in unserer Nacht als Sonne neues Leben zu erwecken. Dieses Wunder ist mit menschlichen Begriffen nicht zu fassen. Dieser Gott, der so menschlich, so hilflos und schwach zu uns Menschen kommt, der sich selbst Geburt und Tod aussetzt, um unsere Todesnacht zu erhellen, dieser Gott widerspricht so gründlich allen menschlichen Vorstellungen von Macht und Herrlichkeit, daß er all unsere Begriffe sprengt. Nur abgrundtiefes Staunen und Freude, so tief wie ein Meer, könnten dieses Wunder ganz erfassen. „O daß mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, daß ich dich möchte fassen!“

(Singen Vers 3 und 4)

Der nächste Vers holt uns von den Gipfeln höchster Freude und Gewißheit sehr rasch wieder in unsere alltäglichen Niederungen: „Wann oft mein Herz vor Kummer weint und keinen Trost kann finden“ – die Todesnacht ist nicht ein für allemal überwunden, nein, immer wieder bricht sie ein und verdunkelt unser Leben. Aber gerade dann ruft uns das Kind in der Krippe zu: „Ich bin dein Freund ein Tilger deiner Sünden. Was trauerst du, o Bruder mein? Du sollst ja guter Dinge sein, ich sühne deine Schulden.“ Als Mensch wie du bin ich zur Welt gekommen. Ich throne nicht in einem fernen, hohen Himmel. Deine Nacht, dein Kummer geht mir nahe. So nahe, daß ich nun dein Gesicht, ein menschliches Gesicht trage. Du kannst aufatmen, in deiner Nacht bleibst du nicht allein. Ich bin da und nehme dir dein Versagen, deine Angst ab, wieder und wieder, sooft du zur Krippe kommst. Du mußt an der Krippe keine Maske tragen, mußt nicht besonders fromm sein. Komm mitsamt deinen Zweifeln und deinem Mißtrauen. Leg das alles in die Krippe, ich will es für dich tragen, damit du die Last los wirst und unbeschwert neu anfangen kannst.

Die Freude über diesen Gott äußert sich in den folgenden Versen als Protest gegen die ärmliche Unterkunft dessen, der die Armen reich macht. Das Kostbarste wäre gerade gut genug für dieses Kind: Gold, Samt und Seide. Oder, wenn es schon eine Krippe sein muß, dann wenigstens duftende Blumen und Kräuter statt Heu und Stroh! Die Armseligkeit dieser Geburt scheint unerträglich. Dahinter steckt aber auch die durchaus menschliche Überlegung: Wie kann ein so armseliger Anfang, wie es dieses obdachlose Neugeborene in einer Krippe ist, für uns ein Grund zur Freude und Hoffnung sein? Kann es denn sein, daß sich der Schöpfer aller Ding so ärmlich und machtlos in die Hände von Menschen begibt? Wer sich so machtlos zeigt, kann der sich durchsetzen? Stärke muß man demonstrieren, will man nicht unter die Räder kommen. Wer offensichtlich schwach ist, gilt als hoffnungsloser Fall. Das ist eine Erfahrung, die wir Tag für Tag, im privaten, beruflichen und politischen Bereich gleichermaßen machen. Wehe, man zeigt eine Schwäche! Diesen Krampf stark sein zu müssen, möglichst noch stärker als der Mensch, die Gruppe, das Volk neben mir, diesen Krampf bricht Gott als Kind in der Krippe auf. Gerade so, in der Krippe, nicht in der goldenen Wiege, armselig und unscheinbar, nicht in Macht und Herrlichkeit, will Gott zur Welt kommen, um dieser machtbesessenen Welt gut zu tun.

(Singen Vers 5 bis 7)

„Du hast dich bei uns eingestellt, an unserer Statt zu leiden.“ Schon auf die Krippe fällt der Schatten des Kreuzes. Auf manchen Weihnachtsbildern alter Meister überkreuzen sich im Hintergrund der Krippe zwei Balken so, daß sie ein Kreuz bilden und so das Ende dieses Lebens, das da in der Krippe seinen Anfang nimmt, schon im Bild vorwegnehmen. In einem Bild hat der Maler gar an einen Balken ein Kruzifix gehängt. Geburt und Tod, Krippe und Kreuz gehören zusammen. Diese Zusammenschau nimmt der Krippe ihren scheinbar idyllischen Glanz, deckt aber zugleich ihren wahren Glanz auf. Gott begegnet uns in Bethlehem in diesem Kind ganz menschlich. Er hält unserer verkrampften Stärke seine heilsame Schwäche,

seine Verletzlichkeit, sein Leiden an der Welt entgegen. Er sucht „meiner Seelen Herrlichkeit durch Elend und Armseligkeit.“

Wo aber ist Bethlehem? Wo ist die Krippe? Wie kann es bei uns in Wahrheit Weihnachten werden? Weihnachten, das ist die Ankunft Gottes bei uns. Um diese Ankunft bittet der Gast an der Krippe: „So laß mich doch dein Kripplein sein. Komm, komm und lege bei mir ein, dich und all deine Freuden.“ Verhelf mir zu einem Leben, das nicht an den Erfolgen zu messen ist, zu einem Leben, das aus der Vergebung lebt und so auch Versagen und Schuld aushält.

Aber taugen wir denn als Krippe für dieses Kind? Diese Frage bewegt die letzte Strophe des Liedes, die im Gesangbuch nicht abgedruckt ist:

*Zwar sollt ich denken, wie gering
ich dich bewirten werde:
Du bist der Schöpfer aller Ding,
ich bin nur Staub und Erde.
Doch du bist so ein frommer Gast,
daß du noch nie verschmähet hast
den, der dich gerne siehet.*

Wenn ein wichtiger Gast kommt, wollen wir ja einen guten Eindruck machen. Die Zimmer werden in Ordnung gebracht, die Alltagskleider mit der Festtagskleidung vertauscht und im Hintergrund steht die Sorge: Hoffentlich bröckelt die Fassade nicht, solange der Gast da ist. Der Krippengast gibt sich keinen Illusionen hin: Gegenüber meinem Schöpfer läßt sich die perfekte Fassade nicht lange aufrechterhalten. Festtagsglanz hält nicht an. In Bälde hat mich der Alltag wieder, der Alltag in seiner ganzen Zwiespältigkeit und Zwielligkeit und ich muß gestehen: So wie ich bin, eigene ich mich herzlich wenig als deine Krippe, bin ich ein höchst ungemütlicher, trostloser Ort. Doch gerade da wird es Weihnachten, Weihnachten bei mir an diesem trostlosen Ort. Keine Krippe ist Gott zu schäbig, zu morsch, um nicht gerade in ihr zur Welt zu kommen. Gerade hier, bei mir will er einkehren und in der Todesnacht als Sonne aufgehen. Dann wird es Weihnachten, ein Weihnachten, das seine Strahlen aussendet und anfängt hoffnungslose Finsternis aufzuhellen. Ein Weihnachten, das weiter reicht als einige Festtage – Weihnachten in der schäbigen Alltagskrippe. Amen.

(Singen Vers 8 und 9)